

## Aus einem Kindheits-Kapitel

Von Jenny Boese-Baum

Traurig war es gerade nicht, das kleine Mädchen; denn es berauschte sich an dieser Trauer wie an den Düften seltsamer Blumen.

Aber vielleicht war es immer schwermütig, schon von seiner frühesten Kindheit an.

Schwermut — ein roter Vogel mit schwarzen Flügeln, aus vielen und abervielen Seelen ist er aufgeflogen, bis er aufgeflogen, bis er sich in dieses Wort fangen, auch singen tut dieser Vogel, Liebeslied — und das kleine Mädchen sang sie auch schon, es liebt und litt.

Zuerst liebte es die Mutter mit einer grenzenlosen Leidenschaft.

Die Mutter hatte es in jener Liebe empfangen, auf die der Abschied folgte, am nächsten Morgen mußte der Vater mit seinem Schiff fort, wie es sein Beruf war, und das Hangen und Bangen langer Wende spürte das Kind im Herzschlag der Mutter.

Und als es dann die Augen aufschlug, da waren es graugrüne, und es leuchteten daraus alle Länder und Meere, die der Vater geschaut, aber auch das schluchzende lachende Seelchen der Mutter war in dem kleinen Mädchen.

Nun lief es schon mit nach dem Leuchtturm, um den Vater zu begleiten, den Führer seines Schiffes. Bewundernd sah es dieses große schwimmende Haus, in dem es spielen durfte, wenn es im Hafen lag, mit Riesenregeln davon ziehen. Wie lebende, weiße Wolken hatten die es umfaßt, und Mutter und Kind sahen noch lange dem Schiffe nach.

Dann hielt wohl die Mutter sich an dem kleinen Händchen fest, so ganz, ganz fest, das fühlte das Kind — und dann wurde Bierklee gesucht, diese kleinen, grünen Glaskörnchen, und dann wurde beim Leuchtturmwärter Milch getrunken, und dann mußte das kleine Mädchen allerlei ersinnen, damit das Mutterseelchen wieder lachte.

„Ich werde nie von dir fortgehen“, sagte Jenta.

Diese hellen Nächte, wo das weiße Licht über dem Wasser liegt, wo Abend- und Morgenrot ineinanderfließen, — die konnte Jenta nicht durchschlafen. Dann war sie müde am Tage, und für die Spiele mit anderen Kindern oder mit Puppen garnicht zu haben.

Am liebsten war sie überhaupt mit Mütterchen zusammen, und es war garnicht schön, daß oft Besuche kamen, nur die Tante liebte sie, die immer vorlas, und die die Märchen erzählte, die nicht in den Büchern standen.

Und Kahl, den alten Matrosen liebte sie auch, der sie bei schlechtem Wetter zur Schule trug, wenn man dann die Augen schloß, schaukelte das so, wie im Boot.

„Jenta, Dein Votze kommt“, schrie dann Minna, das Dienstmädchen, und „Schiff klar“ brummte jedesmal der Alte.

Und Mütterchen winkte ihnen nach, das tat immer ein bißchen weh, und war immer sehr lieb, warum mußte man auch immer von Hause fort, dachte Jenta.

Und dann kamen die Abende, wo die wilden Schwäne jangen, und die Tage, wo die Eisblumen blühten, und der Winter rückte alles in noch größere Nähe, und die Dämmerstunden hüllte Mutter und

Kind in tausend Liebespiele und tausend Liebesworte.

„Gisgung! Man hatte schon die ganze Nacht das Donnern und Krachen gehört, so dunkles und so stirkendes Tönen, es klang ganz anders als das Heulen der See, der Sturm zog neue Saiten auf seine Harfe.“

„Komm, wir wollen ans Gaff gehen, Jenta“, sagte Mütterchen, und dort sahen die Augen ein Gewaltiges, was da alles vorüber raste, und wie die weiße Meute der Eisblöcke brüllte, bis sie ins offene Meer kam.

„Nun kommt der Vater bald nach Hause“, sagte Mütterchen.

Ob wohl heute Nachricht gekommen, diese Briefe mit den fremden Marken darauf, oder gar eine Depesche „Bornholm gesichtet“ — in langen Sähen lief Jenta von der Schule heim.

Und nun kamen Tage, wo Jenta wie ein junger Schäferhund um die Eltern herumläuft, der erst aufrieden scheint, wenn alle zusammen sind.

Wie schön waren die mitgebrachten Sachen, an denen Jenta alle Spielkameraden teilnehmen ließ, und wenn Vater erzählte von den fremden Ländern, dann spiegelten die Abenteuer wie bunte Kugeln vor ihren Blicken.

Aber dieses wunderbar süße Empfinden, Mütterchen beschützen zu können, das war nun nicht mehr da, Mütterchen war so viel mit Vater zusammen.

Da sagte Jenta den Entschluß, fortzugehen, dann würde Mütterchen um sie weinen, wie sie immer um den Vater weinte.

Mal erst nach Russland wollte Jenta, das war nicht so weit, den Weg wußte sie ja, am Leuchtturm vorbei, und weiter.

Und alles war so feierlich, Venno, der schwarze Reinfundländer, der sie sonst immer begleitete, mußte zu Hause bleiben, und nun lief sie an dem leuchtenden Wasser entlang, aber diese stimmende Wärme trieb ihr Tränen in die Augen, und machte sie sehr müde, und dann war sie am Wege eingeschlafen.

Das verschwundene Kind wurde überall gesucht, und einer der Matrosen hatte es gefunden und brachte es nach Hause.

Man war froh, daß es da war, es mußte besonders schön zu Abend essen und sollte dann gleich zu Bett.

Als dann Mütterchen so recht lieb die Arme um Jenta legte und sagte: „Mein Kind, so weit darfst Du niemals wieder allein fortlaufen, ich war in Todesangst um Dich“, da strömte Jentas ganzes Herzblut in ihre kleine Händchen, und sie freilich leise ihr großes Glück.

## Der Leuchtturm in Memel

Von Bankdirektor und Major Willy Boese † 1917

Du alter, roter, schmuckloser Turm an der Düse, umbraut von Wetter und Sturm. Du ruhest nicht durch Glocken zum Sonntag gebet, aber täglich wirfst du, bevor es zu spät. Wenn der Schiffer kämpft mit der Finsternis Nacht, dann leuchtet dein Licht durch die dunkle Nacht. Nur, wer hier geboren, und wer hier gelebt, wer oft für die Seinen hier oben gebet. Nur, wenn ein Lied davon wurde geungen, was du dem Tode schon abgerungen. Wer erkannt hat, wie schwach doch der Erdemurm, der weiß dich zu schätzen, du waderer Turm.

varra“ machte: „Wenn die Hofdamen der Königin so umfangreich sind, so genügen zwei statt vier.“

Alida gab es vor Ollms Zeiten im Dpernorchester ein paar sehr trinkfeste Brüder. Böse Zungen behaupteten, daß dies dem Geigenrich besonders an Bahltagen anzumerken gewesen wäre.

Einmal — es wurde das niedliche Ballett „Meißener Porzellan“ gegeben — schienen die Herren Geiger ganz aus Rand und Band zu geraten. Bei einem besonders schmerzlichen Schritzer hielt sich der im Parkett anwesende erste Kapellmeister Göllrich die Ohren zu, worauf ihn ein dahinter sitzender Freund mit den Worten zu beruhigen suchte: „Es ist der erste nicht!“ Göllrich, der die Anspielung auf ein bekanntes „Haus“ Wort nicht im Augenblick erfasst haben mochte, wandte sich wütend um und rief: „Aber ja! Heute ist ja gerade der Erste! Darum auch!“

Einmal sollte „Hamlet“ gegeben werden. Niemand erwartete sich ein Fest von der eilig herausgebrachten, in keinem Sinne verheißungsvollen und von einem Wald-, Feld- und Wiesen-Regisseur überwachten Klassikeraufführung. Dazu verzögerte sich der Anfang der Vorstellung auf's ungebührlichste. Die Terrasse von Helsingfors wollte und wollte sich nicht entschleiern! Vor Ungeduld richtete ich an den neben mir sitzenden, unbeschäftigten Schauspieler Ernst Albert, einen bisweilen recht bissigen Kopf, die Frage: „Da, worauf warten denn die noch da oben?“ — „Auf den Geist der Aufführung“, lautete die Antwort.

In einem anderen Theater in Königsberg (Namen sind nicht immer erwünscht) haben wir einen Schauspieler K., der sehr schlecht memoriert, und einen Direktor J., der sehr gute Witze macht. Bei der Reinzentierung eines Stückes fragt nun der diensttuende Spielleiter den Chef, wann und

## Ein Litauerbengel

Von Elisabeth Bröner-Hoepfner

„Wartst Du maol gute bliewe! Dö Baubau hufft ömme Stall“, so rief Kutischer Christoph dem dreijährigen Söhnchen seines Brotherrn, des Gutbesizers Noreikat, zu.

Doch sorglos stieg der kleine, dralle Bursche, mit der Peitsche in der Hand, über die Schwelle.

„Dem Baubau schlag' ich tot“, erklärte er fest. „Aber die Mamache hat Dich doch verboten, im Stall rumzukraufen.“

Hansel machte ein pffiffiges Gesicht: „Mama ist weckefahrt, un Papa auch, un Fräulein schläft in Darten. Hansel will bei Herdchen gehn. Komm, meine liebe Janni, komm, Hansel hat Zucker.“

Und ehe sich Christoph noch entschlossen hatte, von dem großen Futterkasten hervorzukommen, war der Junge schon in den Stand der schönen dunkelbraunen Halbblutstute hineingegangen.

Sie wandte den Kopf und sah das Kind an.

„Nein, mein Jannichen, hab man keine Angst! Is bin ja der Hansel“, versicherte er und reichte ihr den Zucker hin.

Da gewahrte er am Bauch des Tieres eine große Wunde.

„Arme Janni, hast so eine dölle Wehweh“, sagte er mitleidig und strich über die verletzte Stelle.

Da begann das edle Tier nervös umherzutrippeln, schlug nach hinten aus und schnaubte laut.

Der Junge kimmerte sich nicht darum, sondern trat noch dichter hinzu und versuchte den Fuß der Stute zu ergreifen. Die feuerte aus, traf den Kopf des Knaben und schleuderte das Kind die ganze Reihe der Stände entlang, bis zu der Wand, wo der kleine Pommwallach stand. Der blieb ruhig stehen und wendete nur den Kopf, um den Knaben zu beschmuppeln, der regungslos zu den Füßen des alten treuen Tieres lag.

Christoph stand wie zur Bildsäule erstarrt, dann stürzte er mit einem marifultierten Laut zu dem Jungen hin und trug ihn zum Stall hinaus auf den Hof. Hansel blutete aus einer großen Kopfwunde, hatte die Augen geschlossen und ließ den Kopf willenlos hängen. Man wußte nicht, lebte er noch oder war er schon tot.

Bald hatte sich das ganze Gefinde um ihn versammelt. Matlos und jammernd standen sie alle da. „Un drads wie die Madamche nich zuhaus is, muß das passieren“, sagte die eine Magd.

„Wenn je da gewoie wör, hab et oof passöre könne“, sagte die andere.

„Das Jungche herbt bestimmt, da hilft nisch“, konfatierte ein Knecht.

„Auf man einer bei die Bleckertische, sie soll ihm besprechen kommen. Wie meine Schwester die Hof an der Brust hatte, hab sie ihr auch besprochen, un hat auch geholfen“, schlug die alte Viehstule vor.

„Nei, besprechen hilft bloß, wenn es außes Blut kommt; wenn einer verunglückt ist, nibt besprechen nisch“, belehrte ein anderer.

„Aber wie könne emm doch nicht verblode loate! Haol man eener sig Spinnwew, dat hält dat Blooi opp“, riet der Hirr.

„Is eemer in dem Böhstall künnt, is hō jao schon dot. Dö verdröcht ja schon dö Doge“, sagte der Hütejunge, der das Spinnweb holen sollte.

„Menichmal, wenn einer schon bald dot is, un man ruft ihn beim Namen, dann wacht er wieder auf“, belehrte die Köchin.

„Hanselche, Hanselche, wach auf!“ riefen nun alle zusammen und schüttelten den Knaben.

„Ich nehme Dir außs Feld mit beis Grünsutterholen, un geb Dir auch meine Fort“, lockte Christoph.

Doch der Knabe blieb besinnungslos auf dem Rasen liegen, und das helle Blut strömte unaufhaltsam aus der Wunde.

„Das hab ich ja gleich gesagt, daß das nisch helfen wird. Wenn einer von selbst stirbt, denn hilft kein Namenrufen, aber sonst nicht“, sagte das Stubenmädchen.

„Ach Gottche, ach Gottche, wat ware bloß dee Herrschaft sägge“, jammerte Christoph.

In dem Moment kam der Inspektor Wannegat vom Felde geritten. Mit einem Blick überjah er das Unglück. Gleichzeitig redeten alle auf ihn ein und wiederholten Ratsschläge.

„Verrückt seid Ihr. Schnell ein reines nasses Tuch“, rief er dem Stubenmädchen zu.

„Ja, ja, gleich“, sagte sie, „aber es kann wohl auch ein drecklites sein, weil es doch wieder blutig wird.“

„Ein reines Tuch bringst Du, und sofort den Sultan säumen!“ brüllte er den Leuten mit so gewaltiger Stimme zu, daß sie im Nu alle auf den Beinen waren.

Nachdem er dem Knaben das Tuch um die Stirn gebunden hatte, nahm er ihn in den Arm und sprengte im Galopp auf dem ungefalteten Pferde davon.

„Is so wat kann kein Doktor oof nich hellpe. Des man schoad, daß he doa noch dat Pferd dampig rött. Daber dat is oof so e Niemoßcher!“ sagten die Leute kopfschüttelnd und begaben sich langsam an ihre Arbeit.

In weniger als einer halben Stunde hatte Wannegat die zwölf Kilometer bis zum Arzt zurückgelegt. Hansel kam kurz vor dem Dorf zur Bestimmung und begann jämmerlich zu schreien. Erleichtert atmete Wannegat auf und trieb sein Pferd zu noch größerer Eile an.

„Der Schädel ist, Gott sei Dank, heil; ja, ja, so ein ostpreussischer Bauernschädel hält was aus! Aber die Kopfhaut ist von der Stirn an bis zum Hinterkopf aufgerissen. Die muß genäht werden“, sagte der Arzt.

„Ich laß meinen Topp nicht nähen, unnezogener Onkel Doktor, geh' weg! Ich sag meine Mama“, schrie Hansel, und als der Arzt ihm die Haare abschneid, jammerte er: „Meine Voden, meine Voden.“ Bei der ersten Nadel wurde er aber wieder ohnmächtig und kam erst völlig zum Bewußtsein, als ihn sein weinendes Fräulein zu Hause ins Bettchen packte.

Aber er schloß gleich wieder die Augen, und das Fräulein, welches ihn schlafend währte, ging hinaus — dem Waagen, dessen Rollen sie schon aus der Peitsche vernahm, entgegen, um die heimkehrenden Eltern auf das Unglück vorzubereiten.

Enfsetzt stürzten Herr und Frau Noreikat, als sie die schreckliche Nachricht vernahmen, ins Kinderzimmer. Doch wie erstarrt blieben sie stehen, als sie das Bett, welches noch die Wärme des stehenden Kindeskörpers hielt, leer fanden.

Vergeblich suchten sie das Haus und den Garten ab. Nirgends war eine Spur des Kindes zu entdecken.

Der Hanselche war ja immer so gut, vielleicht ist er, wie er starb, gleich als Engelche innen Himmel geflogen. Der Tunnigfeit laot, so mos kann bei ganz fromme Menschen passieren“, sagte die Mamfell, welche die größte Verehrerin des Minderparrers Tunnigfeit war, und brachte damit die unglückliche Mutter in völlige Verzweiflung.

Doch Herr Noreikat schrie das Mädchen an: „Sie alte Muderische, halten Sie das Maul! Sie hätten lieber besser auf ihn aufpassen sollen!“ Damit lief er hinaus, um das kranke Kind auf dem Hofe zu juchen.

## Anekdotisches aus dem Königsberger Geistesleben

Von Dr. Ludwig Goldstein, Königsberg

(Nachdruck verboten)

Sehr geehrter Herr Kollege!

In der Lobenstein Sommerfrische, zwischen Gras und Glanz, zwischen Morgentau und Himmelssblau, erreicht mich Ihre freundliche Aufforderung, mich an der Jubiläumsumnummer des „M. D.“ zu beteiligen. Nun stellen Sie sich aber bitte vor, daß ich hier ganz ohne Stoff, ohne Bücher und im Grunde auch ohne Stimmung bin, „feierlich“ zu werden. Was soll ich Ihnen da außer einem herzlichen Glückwunsch schicken?!

Halt ich hab's! Ich werde — das geht am ehesten aus dem Handgelenk — ein paar mehr oder minder selbstlerlebte Königsberger Anekdoten aus dem Reiche der Kunst und Wissenschaft aufzeichnen. Ihr Inhalt spukt s. T. schon seit Jahrzehnten in meinem Kopf herum — warum soll er nicht endlich eine „Form“ finden? \*

Für das Königsberger Stadttheater ist wegen der Entlegenheit des Ortes ein besserer Chor nie leicht zu beschaffen gewesen. Vollends in alten, abgelebten Zeiten gab es unter den „Choranten“ wahre Erbstücke, an deren „ewiger Jugend“ sich schon Vater und Großvater erfreut hatten. Zeitweise gab es unter den Damen nur vorgerückte Semester, die sich oft durch eine stattliche Nachkommenschaft um das Vaterland verdient gemacht hatten, um so mehr aber in Verlegenheit gerieten, wenn sie Jugend zu „markieren“ hatten. — So wird man die Bemerkung verstehen, die der geistreiche Kritiker der „Königsberger Hartungischen Ztg.“ Emil Krause einmal in einer Besprechung von Scribes „Erzählungen der Königin von Na-

wie oft in dem neuen Stück Pausen gemacht werden sollen.

„Wissen Sie was“, antwortet unser Direktor, „schreiben Sie auf den Zettel: Pause nach jedem Satz, den Herr K. zu sprechen hat.“ \*

Der unlängst verstorbene, als Mensch wie als Kritiker gleich eigenartige Musikreferent der „Königsberger Hartungischen Ztg.“ Gustav Dömpke war manchmal von einer naiven Ungeniertheit, wie sie bei gemöhnlichen Sterblichen gar nicht vorkommt. Eines Vormittags besuchte ihn eine der gefeiertsten deutschen Gesangs Künstlerinnen, die den trefflichen Mann schon seit Jahren achtete und schätzen gelernt hatte. — Dp. war noch in durchaus unfertiger Toilette, als er der Dame höchstselbst die Tür öffnete. Er fühlte wohl, daß er sich seines Regalgigs wegen entschuldigen müsse, fand aber nur die überraschenden und doch den ganzen Menschen kennzeichnenden Worte: „Verzeihen Sie nur, gnädiges Fräulein, aber ich hatte noch keine Zeit, mich anzuziehen: — ich hatte immerfort Besuch!“ \*

Vor Jahren stand ich vor dem Schaufenster der ehemaligen Kunsthandlung von Hüner & Mah am Paradeplatz. Kommt da ein Weiblein mit ihren Sprößlingen und bewundert gleich mir eine kleine Bronzegruppe, die den Raub einer Nymphe durch einen Zentauren darstellt — wahrscheinlich ein Opus von Vegas. Die beiden Jungen zerbrechen sich den Kopf, was das Ding wohl zu bedeuten habe, bis der gewitztere jüngere herausplagt: „Du jetzt weiß ich's; da wird Eine übergeritten!“ \*

Nicht ganz unbekannt ist folgendes Anekdotchen, das mindestens hundert ältere Königsberger „selbst erlebt“ haben wollen. Geheimrat S. demonstrierte vor den bis oben hoch gefüllten Wänden seines physiologischen Hörsaals Versuche am lebenden Tier. Ein Frosch, dem künstlich ein Gehirnteilchen entfernt worden ist, findet diese Behandlung mit Recht

etwas ungemütlich und entzieht sich weiteren garten Aufmerksamkeit durch die Flucht. Der Gelehrte macht sich eilends an die Verfolgung des Ausreifers, doch ist dieser den Händen des Geheimrats stets um eine Nasenlänge voraus. Da ertönt vom Olymp des Hörraums eine gefuchete Bierstimm: „Du wartst dem Pogg' nich iriepel!“ \*

Die Gattin des weilsen Königsberger Justizprofessors und Germanenbilders Felix Dahn, die „auch“ didtende Frau Therese Dahn, ging einst am Ostseestrand spazieren. Plötzlich gerät sie in dichterischen Trance: zu einem vollendeten Gedicht fehlt nichts als die Möglichkeit sofortiger Aufzeichnung! Erregt eilt die Poetin auf einen harmlosen Strandbummler zu und richtet, inneren Dranges voll, die rasche Frage an ihn: „Mitte, haben Sie vielleicht ein Stück Papier bei sich?“ Mit teilnehmendem Abschlucken kam die Antwort zurück: „Nei, Madamke, id hab' mir oof all mit Blättern behelfen müssen!“ \*

## Laß sie doch!

Von Lipuir

Mein lieber Freund, was müßt du dich die Menschheit zu beglücken! Mittrausch wird man sicherlich nach deinen Werken blicken. Durchwühlen wird man eifrig gar die aller tiefsten Gründe, ob sich nicht hier und da ein Haar in deinen Sachen finde. Du sagst und sagst: Nun laß sie doch! Laß doch die Hüner scharren! Es wird wohl in der Erde noch ein Würmchen ihrer harren. Inbes — was hindert dies mein Mäh'n? Was hindern mich die Hüner! Mein Mäh'nchen wird trotzdem erblüh'n und prächt'ger noch — und grüner!

Doch wie angewurzelt blieb er stehen, als er am Pferdehals vorbeiging.  
„Na, wart mal, dammlige Bestie, was hast Du Daniel geschlagen, um ich hab' Dir auch noch Zucker gegeben“, so tönte es ai sein Ohr, und dazwischen hörte er das Klatschen einer Peitsche und das unruhige Getrampel eines Pferdes.  
Mit einem Satz war Herr Noreikat im Stall. Da sah er, wie sein Söhnchen mit dem verbundenen Kopf im Hembchen dastand und die Peitsche, mit der er auf das Pferd eingeschlagen hatte, wegwarf. Und ehe es der Vater verhindern konnte, war Daniel in den Stand gelaufen und langte mit seinen Händen nach dem Kopf des wieder beruhigten Pferdes.  
„So, jetzt ist Daniel wieder gut. Damit muß brav sein, muß nicht mehr auf Daniel seinem Topp trampeln.“  
Wenn später die Leute Herrn Noreikat fragten, woher sein Junge die entsetzliche Narbe auf dem Kopf habe, so erzählte er die Geschichte und fügte allemal lachend hinzu: „Was so ein richtiger Vitauertengel ist, dem sein Dunstfopp hält alles aus!“

## Nächte

Von Charlotte Rhetz

Eine süßduftende Maienacht senkte sich auf das kleine Dorf am Waldestrand. Die blonde Nenne, des Winzenbauers einziges Kind, huchte aus dem Hause leise und bebend wie ein Reh. Hinten im Garten teilten zwei Burshenarme das Strauchwerk und umfingen die schlafende Gestalt, die sie wie eine Feder zur Nasenbank unter dem Jasminstrauch trugen. Weiß leuchtete dieser im Mondenlicht und die Nachtigall lockte sehnsuchtsam mit ihrer süßen Weise. Als der schwarze Bursh seine leichte Last sanft niedergleitete, sank er aufs Knie und barg das Antlitz mit seinem Schönen in dem Schoße des Mädchens. Dieses bebte in den Armen, die sie so wild umfingen. Lange hatte Nenne dem schwarzen Fremdling widerstanden und den Blick gesenkt, wenn seine Augen in ihrem Antlitz brannten. Er war als Knecht auf den Hof gekommen, ein Kriegsgefangener, der hier Grunddienst tat. Der Bauer sprach fast nie mit dem gehaltenen Feind. Doch räumte er ihm der Sitte gemäß einen Platz an seinem Tische ein. In des Winzenbauers rechten Seite sah die blonde Nenne mit den Bspfen von schwerem Gold und dem roten Mund im lieblichen Antlitz. Kein Wunder, daß der vereinsamte und verbitterte Feind sie anschaute wie eine Guldgestalt. Endlich war sie dem heißen Brünstigen Werben unterlegen. Des Burshen Hand löste den goldenen Mantel, das es durch die Nacht gleitete und stummerte. Der Silberstrahl des Mondes huchte über schwankende Zweige, die raunte ein Märchen von Liebe und Glück. —

Eine bleiche Winternacht, windzerfetzte Wolken lagten über das verschneite Dorf. In einer kahlen Nasenbank ruhte ein Weib. Leise klagte und wimmerte es aus dem Dunkel. Zwei weiche Frauenarme umschlangen ein winziges Kindlein an die Brust fest und feiner, bis das kleine Wesen ganz still und leblos dalag. Dann wühlten bleiche Hände ein Loch im Schnee und bettet engar tief das Liebste, was sie hatten, im weichen weißen Flaum, der alles umher dedte. Der Wind trug leise Wiegenlieder durch die Nacht, es klang wie Totenklage. —

Nachts ist in dem Waldhaal der Irrenanstalt in B. ein klasses Weib mit zersautem Haar, im Arm ein Fächerbündel, das es hin und her wiegt und mit klangloser Stimme dazu wimmernde Weisen singt. Sie ist eine der stillsten Kranken, die blonde Frau, nur dürfen die Pflegerinnen es niemals wagen, ihr das Bündel fortzunehmen, dann schlägt und kratzt sie und ist nur schwer zu beruhigen. —

Eine süßduftende Maienacht, schwankende Zweige, die raunte ein Märchen von Liebe und Glück im silbernen Mondenlicht. —

Dort an der Grenze liegt ein schwarzer Bursh mit dem Gesicht im Sand. Eine Kugel hat ihn hingestreckt, da er stehen wollte in einer Herbstnacht, die so finster schien, als wenn das Licht für immer aus der Welt geschieden wäre. —

## Commertage

Von Ch. Dd.

Sommerjonnenschein über der Stadt! Wie das Licht und stummert und hinauslockt aus Werkstätten, Kontoren, Schulen, ja selbst aus den lauschigsten Zimmern. In den weiten Wald hinein oder hinüber zum Sandrind. Und man will den Alltag abwerfen und sich an Kaffeeischen, läßt die lieben Mitmenschen passieren und schwächt über sie. Und die meisten werden durch die anderen Leute nur wieder an ihre eigenen Sorgen erinnert, die Gedanken gleiten unmerklich zurück zur Stadt, die da so sonnenbeglänzt sich vor den Augen ausbreitet — unmerklich zurück zum Alltag.

Doch will der Sommer uns nicht mehr geben? Seine Sonne will uns ja nicht nur in die frische Luft treiben, sie lockt uns weiter im Wiese und Wald, an die schimmernde See, ganz nahe zur Natur, in ihre große, stille Einsamkeit. Da ist der Alltag mit seinen Kleinlichkeiten plötzlich von selbst von uns abgefallen. Ob wir im Blütenburchwucherten, duftenden Graje liegen oder am unendlich weitem, blauen Meere, die warme Sommerstille der Natur umgibt uns weit wie ein hoher, feierlicher Dom. Die Seele löst sich los von allem Irdischen und schwingt sich auf Träumen hinauf zum Himmelszelt. —

Auch geräuschvollere, andere reine, befreiende Freuden bringt uns die Sommerjonne. Wenn nicht nur die Seele, sondern der ganze Körper bei Spiel und Sport im Freien des Sommers Sonne und Kraft in sich aufnimmt und verarbeitet.

Uns aber gibt es, was der Sommer wohl in allen mehr oder weniger wahrhaft, daß ist die Sehnsucht, nicht nur auf Stunden, nein wenigstens auf ein paar Tage alles Alte, alle Arbeit zurückzulassen und hinauszufahren, zu reisen. Wieviel Neues, wieviel Schönes birgt die Welt! Glücklich der, dem sie einen Teil davon erschlekt, der die Commertage ganz genießend jagen kann:

Nun greift der Sommerjonnenschein Lachend ins tiefste Dunkel hinein, Und schmilzt still hinweg allerorten, Das Schloß von des Alltags Pforten, Da quillt's hervor mit Ungeheuer, Jubelnde Lust die Welt froh durchschallt. Und wir fahren, die Sonn' zum Geleite, An die blütenburchlöchtere Weite.

## Zwischen Ostsee und Ostland

Von Alfred Katschinski

Die Menschen sahen es noch nicht. Denn sie waren zu klein und klebten zu eng und zu niedrig an der Erde. Aber der alte Lindenriese in der Gartenecke rief sich verwundert und doch seltsam wissend die winterverfrorenen Augen. Denn aus dem Südwesten, wo Daff und See und Deutschland liegen mußten, schritt behende der ostländisch späte und dafür schnell aufblühende Frühling heran. Selbst die alte Sonne lächelte wieder auf und verstreute die Augen in der Dämmerung, die wie ein riesenbreiter, verschwommener Regenbogen über dem Waldbrande begann. Da krachten die ersten

oasen wie in völlig erstarrender, vernichtender Todesvereinsamung. Doch alles überglänzte die nie lebensmilde, stets lebensgoldene Sonne mit ihrem lebensverführenden Gematschein. Geschäftig geuigte Segler kreuzten leicht und wind- und wellenfeldig. Breit und schweifend rauchte ein Schaufelraddampfer vorbei. Und klagend und janzend zugleich — wie immer im Doppelspiel des Lebens — schrieen die weißen Möwen in taumelnder Sommerluft hoch durch die blaue Bläue.

So legte das Boot am Nehrungsborde an. Lang und niedrig lag das Dorf auf seinem baumbestandenem Wiejenstreifen am Haffe. Dahinter überwölkte der Wald den Rücken der fetten Düne wie ein trockiger Schutzwall gegen die Stürme, Wogen und neue Sandwellen des jenseitigen Meeres.

Selbst die leersten und aussichtslosesten Sandwellen der jenseitigen Düne waren mit unverdro-

## Dünensturm

Von Pfarrer Kurt Toball

Stürmende Winde, jagend Gewölk!  
In taumelnden Wirbeln  
bradelt der Wellen weißlockige Rämme.  
Schleier von Schaum, in Fegen zerrissen  
umsprühen die Wogen,  
Möwenschrei schrill.  
Am Strande flirr Sand.  
In hastigem Lauf  
durchplüßt er der Palme graugrün Gefräut.  
Die Düne erbebt, von Sturmfontäne gepackt,  
und schüttelt die Stirn.  
Und rieselnder Sand,  
gleich wehenden Schleiern,  
umflattert ihr Haupt,  
ruhelos, rastlos, ostwärts gezwungen.  
Das Daff seiner wartet.  
So wandert die Düne,  
kein Wolk, ein Müßig!  
Ich wurzel in ihr, die Knöchel im Sand.  
Bachantisch die Meerflut, zitternd das Daff,  
schrittlich Getöse, vom Winde geschneht...  
Ich mitten darin!  
Bei, ist das ein Leben!

Bei, ist das ein Leben!  
Wie janzht meine Seele,  
wenn wandernd Sand  
und Winde umstürmen  
Wein erhabtes Ich!  
Mit offenen Armen und glänzenden Augen  
umfag ich die Weiten,  
und schide Dir Grüße  
auf Flügeln des Sturms.  
Und wärst du bei mir,  
wesh' doppelte Lust!  
Aneinandergelehnt  
zwei Herzen, ein Schlag,  
zusammengeschneht,  
die Hände verschlungen,  
in Einheit gebunden,  
durch Einheit gefährt,  
den Lid zu den Sternen,  
die über den Wolken — — —  
kann's Schöneres geben?  
... und grüßen in Ehrfurcht  
den Meister der Welten...  
Wir können nicht wanken!

Pösterabendstühle der Johannisnacht im Dorfe, und überall blitzten auf dem Dalrande die Johannisfeuer auf. Der blonde Frühling und der dunkelblonde Sommer gingen zum Dorfe hinaus. Dort standen sie eng nebeneinander auf der Kruppe des Berges. Rings glühten die Johannisfeuer. So stark und reich duftete die blühende fruchtschwellende Heimateerde. So süß und schwer säuvelte das dunkle rolle Laub. Da feierten Frühling und Sommer die feuchte Hochzeitnacht ihrer ineinanderverschmolzenen zwei Seelen.

Am nächsten Morgen traten sie ihre heimatliche Hochzeitstriebe an. Bald hatte das Boot das Daff erreicht. Fast unbemerkt glitt der Strom in die wecrweite Wasserfläche hinein. Lange flache Wellen schaukelten das Boot in ruhevoll sanftem Wiegen. Wie helle dicke Zwergwälder standen Schilf und Rohr am Uferstrande, und schreiende, schnarrende Stare schwirrten in schwarzen Schwärmen von den schwankenden Halmen empor. Strohgebuckte einsame Stätten standen sie und da zwischen kleinen vermischnen Dörfern auf dem flachen Daffufer, und wie niedrige verfunene Zinne strecken überall die Stellmeze der Fischer im flachen Wasser.

Bald konnte der Abschiedsblick, die Strommündung zwischen den Schilf- und Weidebüschern nicht mehr entdecken. So schnell entschwand eine rickwärtige Welt. So bald öffnete sich vorn aus eine neue, lockende und vorerst noch so fraglich leere Welt. Immer wieder strebte die unstillbare Sehnsucht über gefahrdrohende Wogen und Untiefen hinweg und herüber, der wagenmütige Entdecker zum Neuland, der heimwehkranken Enttäuschte zur stillen verschwiegenen Einkehr in die Heimat zurück.

Wie ein weltabschließender Strich, in seiner Richtung gleichmäßig, in seiner Stärke ungleich und in seiner Farbe wie von Kinderhand verflecht gezogen, verband die Nehrung den Rand des Wassers und des Himmels. Ihre Leuchtstrahlen standen wie Warner vor der Welt und wie Wegweiser zur Heimat. Ihre Waldlecke dunkelten wie weltabgeschiedene Schlupfwinkel entfangender Einsamkeit. Ihre Dünen gähnten leer über die grünen Lebens-

fener Mähe immer wieder bepflanzt worden, und veruchten vorerst auch nur kümmerliche Strandbüschel und ähe Bergkiefern in ihren Reifgärzchen auf dem loderen Sand festen Fuß zu fassen. Es war ein ergreifendes, ermutigendes Bild des zähesten Ueberwindungskampfes in einer schier hoffnungslosen Welt.

Wie am Rande einer Niesenbadewanne tummelten sich am Strand die Sommergäste wie große und kleine Kinder, wenigstens hier einmal ohne ihre sonst trennenden Zivilisationsabzeichen, unterschiedlos und unparteiisch auf dem gleichen Sande, in den gleichen Wellen, in gleichgeschmittener Badehülle.

Wie der Silberrand einer göttlichen Niesenschale lief die Nehrung in sanftem Bogen von Norden nach Süden. Die Sonne brannte im Sande. Kein Lufthauch regte sich. Ruhig lag das weite Meer. Nur leichte, milde Wellen rauchten gleichmäßig wie leises, wohliges Atmen der schlafenden Flut. Das uralte und ewig neue, das eintönige und doch unergündliche Lied der klingenden Wasser baunte alle Erdbedanken. Die ganze Welt wurde zu einem weichen, kühlen Bette wuschloser, unendlicher Ruhe. Alle Farben und Formen der Erde geschmolzen in der weltweiten, grenzenlosen Bläue. In der göttlich beglückenden, menschlich bedrückenden Unendlichkeit wollte sich das Kluge verirrt verlieren, doch dort, wo sich der klare Himmel herüber zu wölben und mit dem Meere zu verbinden schien, fand es einen angüßbefreienden Ruhepunkt. Die Sonne spritzte Millionen Diamanten auf dy Blaugrünen, glatten Wellen, und goldene Strahlenbündel schossen wie Feuergeraden an der Wand des Himmels ins Meer hinab. Das war ein Funken und Glühen und Rauschen, als hätte die Gottheit ihren prächtigsten Majestätsmantel angelegt.

Am späten Nachmittage trug das Boot die beiden Heimatreisenden über das Daff zurück. Der blaue dicke Vollmond wartete schon, damit sie die Strom-einfahrt fanden. Unwillig über die späten Heimfahrer paffte er sich ärgerlich in eine regenverdächtige Tabakswolke ein, denn überdies schauten die beiden Bootsgesellen gar noch einmal nach der verzanberten Dämmerung im Wasser zurück. Wie

ein Wunderland der Sehnsucht schimmerte dort die Nehrung mit fernem Leuchten aus der dunkel glitzernden Flut heraus. Aber am diesseitigen Daffrande gingen ruhige Fischerbänne auch im Angesicht aller reichen Wellen ihrer müßigen, fargen Berufe nach. So bald schrumpfte die Meeresweite zur Stromenge zusammen. Die ersten Weidensträucher und Bäume standen wie schlafträge Nachwächter. Die später beginnende Spickbänne lagen wie fette Kroschle mit dem Schwanzende am Ufer, mit dem unheimlichen Kopfende trinkend im Strome. Die Tiefe wurde nächtlich dunkler, die Himmelshöhe im Mondlicht heller. Die geheimnisvolle Nacht warf dem oft gar zu alltäglichen Grau des Tages ihren verschüllenden Schleier über seine denkllichsten Wölben. Sie zeigte oder andeutete nur weiche Linien, milde Farben und einseitige Flächen ohne die oft häßliche doppel- und dreiseitige Ausbehrnung aller Dinge des nackten, müßigen Tages. Der Vollmond schien schritthaltend mitzugleiten. Er umrandete alle, auch die wesenlosesten Dinge mit einem liebevollen, wesenhaften Heiligenschein.

Das Ufer schlief. Seinen Spickdamm hatte es wie einen ruhenden, liebenden Arm um den Nacken des Stromes gelegt. Die Wellenbänne des Stromes streckelten leise den sandweißen Leib des Ufers, den die dicke Schlafdecke der Weidenblüthe nicht ganz verhüllen mochte. Auch der Mond schien schon wieder schlaftrig nach dem Horizont zu schieben. Aber noch in bester Stimmung, wollte er auch wiederum bei der Sache bleiben und griff wie jeden nächtliche Kopfarbeiter zu seinem Ermunterungsmittel. „Mich rauchert!“ meinte er und sing erneut an, seine Wölben zu paffen.

Der Atem des schlafenden Stromes wurde sichtbar und dichter. Auch der Mond schlüpfte allmählich in sein langes, weites Nachthemd hinein. Der Nebel verband den Rand, ja die gemeinsame Heimatluft der beiden Ufer. Der Strom trennte das Land nicht in zwei Hälften, sondern verband beide Seiten mit gemeinsamem Lebensblute.

Einmal rauchte das Boot irromauf. Mit starker Eigenkraft behaute es sich seinen Heimweg. Der sich mit dem Strome treiben ließ, fand nie mehr nach Hause, sondern verankel früher oder später in der großen Flut. Das Boot verband die Schönheit der Welt mit der schlichten Heimat, es verband Stadt und Land, Kultur und Natur. Ideale Persönlichkeitskräfte mußten Kultur und Natur, Stadt und Land, Welt und Heimat aus ihrer oft erschreckend traffen Trennung wieder verbinden und verschöhnen. Denn Heimat bestand nur durch geschlossene, verschönte Gemeinschaft.

Der Nebel drückte schwer auf die Niederung. In dem Nebeldunste ländlicher Fleischtöpfe und städtischer Eintopf, im Nebel des Frohen- und Parteidünkels erblakten die Heimatsterne. Selbst Nacht, Dummheit und Eitelkeit regierten die Welt und grüßten jedem ehrlichen Gemeinschaftswillen ins Angesicht.

Dennoch! Trohndem!  
Mit dem Entschwinden der Niederung lichtete sich der Nebel. Der Stenermann jhaute wachsam vorwärts, heimwärts. Die engste Heimat tauchte aus der nächtlichen Dämmerung auf. Dunkel und träge lag das Land, aber auch fest und zäh. Klein und enge wurde das Tal, aber auch vertraut und reich. Einmal gerirent und angstvoll geduckt standen die Hügel und Wälder und Dörfer, aber wehe, wenn sie geschlossen aufsprangen! Die Mitternacht fröstelte, doch unsagbar warm und süß empfand der wachsame Heimsfahrer den köstlichen Hauch der ersten Liebe. Denn Heimat war und blieb erste und letzte Liebe. Die Mitternacht dunkelte, doch der Nebel schwand, und hohe Heimatsterne überglänzten das Land mit stillem klaren Gematschein.

Des Mondes Silberstreifen auf dem Wasser glitzerte wie sonderbare tonliche Milch. Ein Verlangen stieg auf, dort hineinzutauchen, ein trunkenes Verlangen des Heimgekehrten, dort alle Zweifel und Entmutigungen, allen Schmutz und Zwiepsalt der Welt und Heimat, alle Irrungen und Wirrungen der Seele zu erränken. Er ließ das Boot auf den Sand laufen und die Maschine ohne Schraube weitersummen. Schnell war er entkleidet. Reife glitt er in die Silberflut hinein. Er schwamm wie berauscht. Er tauchte mitten in den Strom hinein, ohne jede Hülle um Mitternacht, allein und fern aller Kultur, nur Menschenkind und Mutter Natur, die ihn so traulich und sicher wiegte in ihren starken, warmen Armen.

Der hohe alte Kirchturm blinzelte noch mitten im Schläfe. Denn vom Osten fiel ihm schon ein erster, schwerer Morgenstimmer in die frühen Augen. Wie ahnungsvolle Gewißheit drang es dem nächtlichen Schwimmer durch die ostwärts spähenden Augen ins Herz hinein: Der Heimat Morgenrot!

## Die bestrafte Seelthe

Märchen von Helene Franz, Beerberg

Es war einmal ein armer Bauer, der arbeitete auf seinem Acker tagaus tagein vom Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und doch erntete er nicht genug, um mit Frau und Kindern satt zu werden. Er konnte nur einen kleinen Teil seines Landes bebauen, der größere Teil bestand aus einem Sumpf, in dem die Frühe frühlich quakten. Um mehr Brot für seine Familie zu gewinnen, machte sich der Bauer an die schwere Arbeit, den Sumpf in gutes Ackerland umzuwandeln. Er arbeitete fleißig und freute sich, wenn recht viel Wasser durch die frisch gezogenen Gräben abfloß.

Eines Abends sah er müde und zufrieden unter einem großen Baum. Da kam ein dicker Frosch auf ihn zugehüpft und sah ihn mit bösen funkelnden Augen an: „Mich schickt der Froschkönig aus dem Müdensumpf“, sagte er würdevoll. „Er verbietet dir, seinen Sumpf noch mehr auszutrocknen. Du verdirbst sein ganzes Reich und das will er sich nicht gefallen lassen.“ Bei diesen Worten blies sich der Sendling des Froschkönigs so auf, daß er zu plazen drohte. Der Bauer amüßerte sich über die kriegerische Haltung des kleinen Tieres und sprach lachend: „Sag deinem Froschkönig, er müßte sich schon ein anderes Reich suchen. Sein Müdensumpf wird bald ein schönes Kornfeld sein.“ Der Frosch-gesandte warf noch einen giftigen Blick auf den Bauer und hüpfte dann wortlos davon.

Als der Bauer trotz dieser Warnung seine Arbeit fortsetzte, berief der Froschkönig sein Volk

Empfehle mein reich fortirtes Lager in

## Haus- und Küchengeräten

Holzwaren, Stahlwaren, Wäschemangeln, Bettstellen für Erwachsene und Kinder, Auflegematraken, Holzrahmen-Matraken, Eischränke, Eismaschinen, Eisformen, Speise-Schränke, Badewannen, Kinderwannen mit und ohne Gestell, Sitz- und Fußwannen, Waschtische und -Garnituren, Leiter- u. Kassenwagen, Elnochapparate und -Gläser

## Munition, Waffen und Zubehöerteile, Werkzeuge

Alfa-Zentrifugen, Ersatzteile und Reparaturen, Drahtgesteche Zaun- und Stachelbrähte, Stabelfen Läger und Bleche, Baumaterialien

## Gust. Ginnh über Memel

Inhaber M. Naujaf